

die noch nicht begrifflich fixiert ist, kann anderseits keineswegs unter das Bewußtsein verlegt werden. Also bleibt lediglich die Möglichkeit der Überbewußtheit.¹

Der Verfasser konnte in monatelanger Traumb Beobachtung diese Theorie des Überbewußtseins als der geistigen, aber noch nicht begrifflich fixierten Seelentätigkeit in auffälliger Weise bestätigen. Während der Analytiker innerhalb einer Lehranalyse ohne nähere Prüfung — wann und wo die Träume entstanden seien, welchen halbbewußten Tätigkeiten sie ihr Entstehen verdanken —, mit erstaunlicher Problemlosigkeit das „Unbewußte“ als Ursache bestimmte, war sich der Träumer völlig klar über ihre Herkunft, ihre Entstehungsgeschichte usw. — nämlich aus der Tätigkeit des Randbewußtseins, des Überbewußtseins. Freilich boten die Träume eine oft überraschende Verbildlichung, die an die Träumereien der Märchenerzähler erinnern ließ. Dies erklärt sich leicht aus der eigentümlichen Traumsituation, dem Freiwerden vom Aufgabebewußtsein und dem damit in Zusammenhang stehenden Hervortreten der sinnlichen Vorstellungen.

Wenn die Psychotherapie auf sogenannte „kollektive“, dem Eigenerleben nicht entstammende Bilder und Traumbegebnisse hinweisen zu können glaubt — diese würden dann dem Überbewußtsein ihr Entstehen nicht verdanken —, so sei hier nur gefragt, woher sie dann stammen? Gibt es etwa eingeborene Ideen? Besteht der Satz der Philosophie nicht mehr zu recht: „Nil in intellectu, quod non fuerit in sensu?“ Stammt nicht alles sinnliche Traummaterial aus der Sinneserkenntnis? Wenn dies aber nicht der Fall sein sollte, woher stammt es denn?

Die Erkenntnis von der Randzonen-tätigkeit dürfte über den Rahmen der

seelischen Krankenbehandlung hinaus nützlich sein. Auch die normale Willenstätigkeit findet oft ihre Grenze an der Schematik des begrifflichen Denkens. Erst im organischen Wachsen, in und mit der Randzonen-tätigkeit des Überbewußtseins beginnt die Verarbeitung im Sinne individueller Angleichung eines Vorsatzes, einer Absicht. Dem Versagen des Willens durch Bewußtseinskrampf beikommen zu wollen, dürfte im allgemeinen verfehlt sein. Wenn die normale Willenstätigkeit, der normale Einsatz des Willens erfolglos bleibt oder unmöglich wird, wird es meist an persönlichen Anknüpfungspunkten oder Verarbeitungsmöglichkeiten im Sinne der Willenspsychologie, auch an subjektiv zügigen Werten fehlen. Die halbbewußte Tätigkeit, die freilich nur von wahren Interesse in Gang gesetzt und gehalten werden kann, wird oft dort helfen können, wo der Verstand und deshalb auch der Wille, d. i. aber das Bewußtsein versagt.

Hubert Thurn S. J.

Unrentierlicher Wohnungsbau

In den Gründerjahren und darüber hinaus war der Wohnungsbau Sache der Spekulation; dieser Zeit verdanken wir die „Kulturblüte“ der Mietskaserne. Seit dem ersten Weltkrieg hat sich das völlig geändert. Im Wege normaler Finanzierung läßt sich der Wohnungsbau nicht mehr durchführen. Andere Wege mußten gesucht und gefunden werden. Das hatte den Vorteil, daß der Mietskasernenbau aufhörte; die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen geschaffenen Neubauten wiesen eine viel höhere Wohnkultur auf. Die Tatsache aber, daß die Befriedigung des Wohnbedürfnisses durch die Kräfte der freien (privaten) Wirtschaft nicht mehr möglich ist und ein so elementares und zugleich so individuelles Bedürfnis wie das Wohnbedürfnis in die Reihe der

¹ Vgl. den Beitrag von S. Behn „Zur Psychologie der Erfindung“ in dieser Zeitschrift, Bd. 141 (1947/48) S. 223—231.

„Gemeinbedürfnisse“ einrückt, die durch öffentliche Maßnahmen und Einrichtungen befriedigt werden müssen, ist höchst bedenklich. Die Ursachen dieser Entwicklung sind weitläufig. Die als Notmaßnahme des Krieges eingeführte, nun schon über drei Jahrzehnte andauernde Wohnungszwangswirtschaft mit dem starren Festhalten an den „Friedensmieten“, so sozial sie gemeint war, hat im Erfolg ohne jeden Zweifel erheblich dazu beigetragen, diese ganz und gar unsoziale Entwicklung voranzutreiben. Die sehr erfreuliche Entfaltung der gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaften, die von den Wohnungsfürsorgegesellschaften als Organen der staatlichen Wohnungspolitik im Großen und Ganzen musterträchtig betreut wurden, ist nur ein schwacher Trost dafür, daß der Wohnungsbau aus eigenen Kräften sich nicht zu tragen vermochte und ständig künstlicher Nachhilfe bedurfte, — waren doch auch die Wohnungsbaugenossenschaften ganz und gar auf diese Nachhilfe angewiesen und vielfach geradezu als Empfänger dieser Nachhilfe ins Dasein gerufen. Die öffentlichen Maßnahmen zur Finanzierung des Wohnungsbaus wuchsen sich im Laufe der Zeit zu einem so verwickelten Sondergebiet aus, daß nur noch Spezialisten sich darin zurechtfinden. Die private Initiative der Wohnungssuchenden entwickelte das Bauzwecksparen, das namentlich als kollektives Zwecksparen in der Form der Bausparkassen nach zeitweilig bedenklicher Fehlentwicklung zu beträchtlicher Ausdehnung gelangte. Daneben stand immer auch das individuelle Zwecksparen auf den Wohnungsbau, das aber naturgemäß sehr viel weniger von sich reden machte.

Man gewöhnte sich, von einem „unrentierlichen“ Baukostenanteil zu sprechen. Aus der Höhe der gesamten Baukosten, des Zinssatzes, zu dem die Baugelder aufgenommen werden konnten, und der Mieten — unter Berücksichtigung der Bewirtschaftungskosten (Instandhaltung, Steuern usw.) sowie der notwendigen Abschreibungen — errech-

nete man, welcher Anteil des Baukostenaufwands bei normaler Finanzierung angesichts des am Kapitalmarkt herrschenden Zinssatzes durch die Mieten gedeckt wurde; der Rest machte den „unrentierlichen“ Anteil aus.

Die ungeheure Steigerung der Baukosten in der Nachkriegszeit (man nennt vielfach einen Baukostenindex von 300 % und mehr; einen verlässlichen Baukostenindex, wie er in der Zwischenkriegszeit laufend veröffentlicht wurde, haben wir derzeit nicht) hat den unrentierlichen Teil der Baukosten maßlos vergrößert. Zugleich sind die Möglichkeiten staatlicher Zinsverbilligungsmaßnahmen u. dgl. aufs äußerste beschränkt. Bis jetzt ist der nach Zerstörung so vieler Wohnungen unvergleichlich dringlicher gewordene Wohnungsbau noch nicht recht wieder angelaufen. Ist dieser unhaltbare Zustand unabwendbar?

Auf dem Mainzer Katholikentag 1948 wurde beschlossen, die deutschen Katholiken wollten ihrerseits etwas Entscheidendes tun, um die Starre zu lösen und den Wohnungsbau in Gang zu bringen. Es sollten diözesane oder überdiözesane „Siedlungswerke“ als Träger gemeinnützigen Wohnungsbaus geschaffen werden; die Opferwilligkeit der Katholiken aber sollte die Mittel zur Deckung des unrentierlichen Baukostenanteils zur Verfügung stellen.

Ein wenig Augenmaß genügt, um zu erkennen, daß damit der Wohnungsmangel nicht behoben ist. Aber es ist ein Anfang. Wenigstens einer Anzahl von Flüchtlingen und Obdachlosen kann damit zu einer menschenwürdigen Wohnung verholfen werden. Jeder einzelne Fall, in dem geholfen wird, bedeutet viel. Zugleich wird die zu wenig beachtete Dringlichkeit des Wohnungsbaus in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit — wenigstens des katholischen Volkteils — gerückt und, wenn auch nur in begrenztem Maße, der Wohnungsbau wieder in Gang gebracht.

Kleine Anfänge aus privater Initiative, von echtem — hier von ausge-

sprochenermaßen christlichem — Idealismus getragen, haben schon oft große und segensreiche Bewegungen eingeleitet und mehr zu Wege gebracht als in großem Maßstab aufgezogene staatliche Maßnahmen. Wo die private Eigentätigkeit vorangeht und den Boden auflockert, kann der Staat mit sehr viel mehr Aussicht auf günstiges Ergebnis nachfolgen, oder gar sich begnügen, Hilfsstellung zu leisten.

Auf die Dauer müssen wir selbstverständlich vom unrentierlichen wie-

der zum rentierlichen, wirtschaftlich sich selbst tragenden Wohnungsbau kommen. Im Augenblick aber geht es darum, daß die deutschen Katholiken den in Mainz gefaßten Beschluß wahr machend ihre Opferwilligkeit beweisen für eine Sache, die als Bewährungsprobe dessen, was man „sozialen Katholizismus“ zu nennen pflegt, gerade jetzt von gar nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung ist.

Oswald v. Nell-Breuning S. J.

Besprechungen

Das katholische Jahrbuch 1948/49. Herausgegeben von Heinrich Bauer. (294 S.) Heidelberg-Waibstadt. Verlag Kemper. Geb. DM 7.80.

Das vorliegende Jahrbuch hat mit sicherem Blick eine wirkliche Lücke im katholischen Schriftwesen entdeckt und füllt sie schon in dieser ersten Ausgabe mit sichtlichem Geschick aus. Seine fünf Abteilungen — Abhandlungen, Berichte, Übersichten aus der Weltkirche, Dokumente, Statistik — bringen jeweils wertvolle Beiträge, sei es zu wichtigen Gegenwartsfragen (z. B. Caritasarbeit, Heimatvertriebene, Soziale Frage), sei es zu Einzelheiten der kirchlichen Chronik und Statistik, die man sich sonst, zumal unter den heutigen erschwerten Verhältnissen, mühsam zusammensuchen müßte. Allein schon die Beilage mit allen wünschenswerten Angaben über 38 katholische Organisationen stellt eine große Hilfe dar, desgleichen die Übersichten über das katholische Pressewesen und die Katholikenausschüsse in Deutschland, ebenso die 30 Seiten umfassende Chronik (vom Januar 1947 bis September 1948). So spricht das Werk für sich selbst. An Wünschen für die kommenden Ausgaben nennen wir: im Dokumententeil eine ausgiebigere Darbietung wichtiger Papstworte, sodann eine stärkere Ausweitung der Chronik und Statistik über die deutschen Lande hinaus zur Weltkirche und Weltmission.

A. Koch S. J.

Von der Wahrheit zur Liebe. Von Josef Diebolt. (111 S.) Mulhouse 1947, Editions Salvator. Auslieferung für Deutschland:

Buchhandlung Karl Holler, Freiburg i. Br., Herrenstraße 32.

Das Licht der religiösen Erkenntnis wird im Menschenherzen zu einem Feuer der Liebe. Bei jeder Erkenntnis betätigt sich die in uns wohnende Liebe zur Wahrheit als Tat und persönliche Entscheidung. Die Durchführung dieser Grundsätze in der Darlegung des christlichen Dogmas von Gott dem Einen und Dreieinen, dem Schöpfer, der Menschwerdung des Erlösers, von der Gnade und dem Mysterium der Kirche, von den Sakramenten und der Heimkehr des Geschöpfes zu Gott bildet den Inhalt der kleinen, aber tief sinnigen Arbeit. Die eindringlich gestaltete dogmatische Schau vom Sein und Heilswirken Gottes, die klare, allem Überschwang abholde Sprache, die aber doch auch auf Zeitfragen und Zeitirrtümer Bezug nimmt, fordert einen besinnlichen Leser, belohnt ihn aber auch durch den geistigen Gewinn, den jede Vertiefung ins christliche Mysterium verschafft. Die Darstellung weist nicht selten auf die Mystik eines Tauler und der hl. Katharina von Genua hin und ist gesättigt mit Schriftziten, eine reife Frucht langen Studiums und selbständigen Durchdenkens der Paulus- und Johannesbriefe.

J. B. Schuster S. J.

Priestergestalten aus dem Bistum Berlin. Wilhelm Wagner, Domvikar bei St. Hedwig zu Berlin. Von Walter Adolph. (54 S.) Berlin 1947, Morus-Verlag. — **August Frochlich**, Pfarrer von Rathenow. Von Josef